

in unserer Sprache ist das Futur zwei für Ereignisse vorgesehen, die in der Zukunft erzählt werden, aber als dann schon vergangen erzählt werden. Es ist ein Perfekt in der Zukunft. Ich erzähle, dass ich gelebt haben werde, und dies kann im Zeitrahmen meines jetzigen Lebens geschehen. Beim Schreiben dieser Predigt kann ich sagen: ich werde Ihnen erzählen, dass sich dieses Evangelium betrachtet habe. Und ich kann mir jetzt sagen, dass diese Vorwegnahme mit einiger Sicherheit eintreten wird. Wenn ich ein Testament schreibe, kann ich sogar über den Zeitraum meines jetzigen Lebens hinaus greifen, ich kann in der Zukunft von meinem Leben erzählen, das dann schon vorbei sein wird. In gewissen Grenzen erkennt sogar das Recht an, dass mein Wille über den Tod hinaus wirkt.

In dieser Sprachform des Futur zwei befinden wir uns in unserem Evangelium. Es geht um die letzten Dinge. Theologen haben dicke Bücher über Eschatologie geschrieben, und doch wissen sie – nichts! Prediger haben im Lauf der Jahrhunderte über das Jüngste Gericht gesprochen, manchmal mit Horrorszenarien, und auch diese Prediger wissen – nichts! Es geht hier nicht um eine antizipierte Reportage, nicht um ein apokalyptisches Ausmalen des Weltendes. Es geht vielmehr darum, wie wir als gläubige Menschen der für uns ungewissen Zukunft Gottes entgegengehen.

Um es mit John Rawls, dem großen Theoretiker der Gerechtigkeit zu sagen: dieses Evangelium ist unter dem Schleier des Nichtwissens geschrieben, und es will auch so gehört werden. Auch innerhalb des Gerichtsdialogs fragen die Menschen auf beiden Seiten: wann haben wir denn? Und es wird klar: Sie wussten nicht, werden nicht gewusst haben, wir werden nicht gewusst haben, wann genau wir den König in den geringsten Schwestern und Brüdern begegnet sind. Obwohl es eine gewisse Sicherheit gibt: je geringer, je ärmer, je mehr von den Menschen verachtet und an den Rand gedrängt dieser Mitmensch ist, desto wahrscheinlicher begegnen wir in ihm den König.

Wenn schon das Perfekt im Futur so ungewiss ist, dann wollen wir doch wenigstens Sicherheit über die Seite der Selektion haben. Schafe und Böcke, übersetzt man gern, die Böcke sind eher die bösen, man macht sie nicht zum Gärtner. Wahrscheinlich sind mit dieser Gruppe, die aussortiert wird, geht Zicklein gemeint, die geschlachtet werden sollen. Dieses SelektionsSzenario ist in hohem Maße beunruhigend. Ich muss gestehen, dass es von den backen an die Rampe der Vernichtungslager erinnert, ein Stück Apokalypse im 20. Jahrhundert. Aber wie gesagt: das ist meine Assoziation.

Im mittelalterlichen Text des Requiem sind die Kirche, lassen auch Mozart, Verdi und viele andere Komponisten singen:

Inter oves locum praesta

Et ab haedis me sequestra

gib mir einen Platz unter den Schafen, trenne mich von den Böcken.

auch dies ein Futur zwei: der Verstorbene möchte sich vergewissern, dass er auf der richtigen auf der rechten Seite steht, und die Kirche singt es stellvertretend für ihn, Mozart oder stellvertretend Süßmeier seines für den eigenen Tod.

Es geht um das Individuum und um das Kollektiv: als einzelner schaue ich auf mein Weltende, und miteinander schauen wir auf das Weltende. Und von dort aus schauen wir zurück, im Futur zwei auf dieses Leben: Nicht die bewussten Bekenntnisse zählen, werden zählen, werden gezählt haben, sondern das Handeln.

Als gläubige Menschen wissen wir, dass es dort nicht um die Vernichtung der Welt geht, sondern um die Rettung. Aber Rettung geschieht nicht durch Verleugnung der Art und Weise wie wir jetzt miteinander umgehen. Das Evangelium vom Weltgericht ist eine ernste frohe Botschaft.